

Helmut Schlegel

In der Stille
höre ich deine Schritte

Gottesbegegnungen am Weg

Patmos Verlag

*Ich widme dieses Buch
all jenen, die mich auf meinem Lebens-
und Glaubensweg, auf dem die Geschichten
und Erfahrungen dieses Buches spielen,
begleitet haben und weiterhin begleiten.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

Was ist mir heilig?

Von den verborgenen Zeichen Gottes 13

In allem spiegelt sich dein Gesicht

Vom Sinn der Menschwerdung Gottes 18

Gottes Einspruch

Prophetische Stimmen gegen Gier

und Unrecht 25

»Von dir, Höchster, ein Sinnbild« (Franz von Assisi)

Wenn aus dem Schöpfungslied ein

Klagegeschrei wird 33

»Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?«

(Martin Luther)

Abschied vom allmächtigen Richter 42

»Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben,
das leben will« (Albert Schweitzer)

Ehrfurcht ist ein Gebet 47

Du bist Mutter und noch viel mehr

Sophia, die weibliche Seite Gottes 55

Hast nicht auch du Sehnsucht nach uns?
*Vom Herzen Gottes, das für seine Geschöpfe
schlägt* 59

»Dunkelheit, die mich von allen Seiten umgibt«
(Mutter Teresa)
Wenn Gott schweigt 67

Zweifel – niemand hat keine
Vom Schmerz des erwachsenen Glaubens 75

Gott hat es nicht nötig, uns zu versuchen
*Das Missverständnis einer Vaterunser-
Bitte* 81

»Und stille sein und harren, bis der
Betende Gott hört« (Søren Kierkegaard)
Beten ist (k)eine Kunst 90

Die Gotteswunde
Auch Jesus fühlte sich verlassen 96

Ist es dir egal, dass wir leiden?
Abschied vom Uhrmacher-Gott 101

Gottes Eselei
*»Der Größte von euch soll euer Diener sein«
(Mt 23,11)* 107

Ecce homo! – Ecce Deus!
Gottes Passion für den Menschen 115

Der Kapitän hat nicht nur das Schiff im Blick
Das Reich Gottes ist mehr als die Kirche 119

Ökumene

Gottes Haus hat viele Räume 125

Ich muss mich vor Gott nicht schämen

Das Geschenk der Selbstannahme 134

»Steh auf und iss!«

Wüste als Ort der Gottesbegegnung 139

Und Gott lachte

Sein Humor ist unübertrefflich 146

»Und vergib uns ... wie auch wir«

Die göttliche Kraft der Versöhnung 154

Krankheit ist keine Strafe Gottes!

Vom Segen der Bedürftigkeit 158

Wenn ich deine Wunden berühre, werde ich heil

Von der Verletzlichkeit Gottes 167

Ist Sterben gar nicht tödlich?

Eine verwegene Hoffnung 175

Der Aufstand des Lammes

Die österliche Revolution Gottes 181

Anmerkungen und Textnachweis 190

Vorwort

Bewegt die Gottesfrage die Menschen von heute? Ich meine nicht nur die Besucherinnen und Besucher der Gottesdienste, die wohl nicht kämen, wenn die Frage nach Gott sie nicht bewegte. Ich meine auch nicht die Professorinnen und Professoren, die Studentinnen und Studenten der theologischen Fakultäten, für die Gott ein wissenschaftliches Thema ist, mit dem sie sich denkerisch auseinandersetzen. Ich meine die Menschen, die am Montagmorgen zur Arbeit gehen, die sich am Abend mit Freundinnen und Freunden treffen, die in den Wartezimmern der Ambulanzen sitzen, die ungeduldig an der roten Ampel halten. Ich meine Menschen wie Sie und mich in ihrem alltäglichen und meist unauffälligen Leben.

Ich meine auch die Zuhörerinnen und Zuhörer, die ich gelegentlich in der sonntäglichen Morgenfeier des Hessischen Rundfunks anspreche. Für sie habe ich die Beiträge in diesem Buch ursprünglich verfasst. Ich kann davon ausgehen, dass nicht wenige zufällig mithören, zum Beispiel, weil dies ihr Lieblingssender ist oder weil sie die vorausgegangene Musiksendung eingeschaltet hatten. Die Kirchenredaktion des Hessischen Rundfunks teilte den Autorinnen und Autoren der Morgenfeier mit,

dass »die Zahl der Hörerinnen und Hörern, die der Kirche nahestehen«, geringer wird. Und weiter: »Wachsend ist dagegen der Anteil derjenigen, die Kirche und Glauben eher fernstehen und in die Morgenfeier eher zufällig Reinhören.«

Aber was heißt das: »fernstehen« und »zufällig Reinhören«? Für mich klingen diese Vokabeln keineswegs abschätzig – ganz im Gegenteil. Oft habe ich erfahren, dass die »Fernstehenden« viel näher dran sind. Näher an einem verborgenen, geheimnisvollen Gott. Und das Wort »zufällig« gefällt mir sehr. Es ist doch so, dass ich Gott oft gar nicht nach angestrengtem Suchen begegne, sondern dass er mir tatsächlich »zu-fällt«. Meist da, wo ich gar nicht mit ihm rechne.

Zufälle lassen sich nicht in Denksysteme einordnen. Auch die Gotteszufälle nicht. Sie purzeln übereinander, sind spontan, kommen quer. So sind auch die Beiträge in diesem Buch alles andere als eine logische Aneinanderreihung oder ein theologischer Grundkurs oder gar ein Stufenweg zu Gott. Es ist eher so, dass mir dieser Gott immer wieder ganz zu-fällig über den Weg gelaufen ist. Seine Fragen, seine Lockrufe, sein Lächeln, seine Ansprüche an mich blitzen überraschend auf. Da steht er mir im Weg, berührt mich, lässt mich nicht los. Manchmal geht mir erst später auf, dass ich ihm begegnet bin.

Danken möchte ich an dieser Stelle denen, die mich bei diesem Buch unterstützt habe. Ricarda Moufang hat meine Radioansprachen kritisch gelesen und mir gute inhaltliche Anregungen gegeben.

Beate Hirt, die Senderbeauftragte der katholischen Kirche beim Hessischen Rundfunk, hat die Texte durch kompetente Rückfragen und Korrekturen präzisiert. Burkhard Menke, Lektor in der Verlagsgruppe Patmos, hat mich beraten, damit aus vielen Mosaiksteinen ein Ganzes wird.

Was ist mir heilig?

Von den verborgenen Zeichen Gottes

Das Hochhaus im Frankfurter Nordosten, in dem ich drei Jahre lang wohnte, hatte genau 50 Wohnungen. Die meisten Menschen, die dort lebten, kamen aus anderen Kulturen: aus Pakistan, Eritrea, Marokko, der Türkei, dem Iran oder aus Osteuropa. Das ist nichts Ungewöhnliches. Es gibt Tausende solcher Häuser in Deutschland, und das Leben wird sich überall ähnlich abspielen. Ungewöhnlich und überraschend für viele Bewohner war, dass wir als Ordensgemeinschaft in diesem Haus lebten. Auf unserem Türschild stand »Gemeinschaft der Franziskaner«, dazu unsere Namen. Ordensleute leben gewöhnlich in Klöstern. Das Leben dort hat eine bestimmte Ordnung: Die Zeiten des Gebets und der Freizeit sind ebenso geregelt wie die Aufgaben und Zuständigkeiten der Einzelnen. In der Fraternität, wie wir unsere kleine Gemeinschaft im Frankfurter Hochhaus nannten, war das anders. Wir mussten unsere Gebets- und Essenszeiten täglich neu absprechen, unsere flexiblen Arbeitszeiten ließen uns keine andere Wahl. Ein Bruder arbeitete in einem Möbelhaus, ein anderer in einer Kirchengemeinde, ein dritter war Seelsorger in einem Gefängnis, der

vierte kümmerte sich um Jugendliche und Kinder im Wohnviertel und ich selbst fuhr jeden Tag in der U-Bahn zu meiner Arbeit im geistlichen Zentrum. Zum Gebet und zu den gemeinsamen Mahlzeiten trafen wir uns am frühen Morgen und am späten Abend.

Manche Menschen meinten, es sei unsere Aufgabe, in dieser Umgebung zu missionieren, aber gerade das wollten wir nicht. Wir wollten einfach mit den dortigen Menschen leben. Wir trafen uns mit den anderen Hausbewohnern im Aufzug oder bei den Briefkästen oder auch im türkischen Gemüseladen nebenan.

Als die Fraternität in Frankfurt in den 1990er-Jahren gegründet wurde, suchten sich die ersten drei Brüder Arbeit und fanden sie als Briefträger. »Ideal«, fanden sie, »diese Tätigkeit ermöglicht uns zum einen, unseren Lebensunterhalt zu verdienen, und zum anderen, eine Reihe von guten Kontakten zu knüpfen«. Markus, einer dieser drei ersten Brüder, machte sein Hobby zum Nebenberuf. Er war passionierter Mathematiker und bot Hausaufgabenhilfe für Schülerinnen und Schüler an. Als ihm immer klarer wurde, wie wichtig für Kinder mit Migrationshintergrund eine solide Bildung ist, machte er seinen Nebenberuf zum Hauptberuf. Unbezahlt, versteht sich, und dies war möglich, weil die anderen Brüder einer Erwerbstätigkeit nachgingen.

Von Montag bis Freitag kamen nachmittags Jugendliche und Kinder in unsere Wohnung. Manchmal kamen einige schon gegen Mittag und waren

dann Gäste an unserem Tisch. Ich erinnere mich an manch interessantes Gespräch. Die Themen waren meist auf den Alltag bezogen: auf die Wohnsituation, die Schule, Eltern und Geschwister, auf die Zukunftsvorstellungen und Ausbildungswünsche der Jugendlichen. Glücklicherweise waren sie, wenn der Vater oder die Mutter Arbeit gefunden hatte. Glücklicherweise auch, wenn sie in guter Nachbarschaft lebten. »Du kannst eine Sprache nur lernen, wenn du Menschen hast, die mit dir sprechen«, sagte mal ein Junge, »und wenn er dich anschaut oder anlacht und du hast das Gefühl, der will mit dir reden, der interessiert sich für dich, dann lernst du doppelt so schnell«.

Ich erinnere mich an manche Ängste und Vorurteile, nicht zuletzt bei mir selbst. Manchmal störte mich die Lautstärke, wenn ein Dutzend Kinder und Jugendliche in unserer Wohnung waren. Wenn ich bei einer Nachbarsfamilie in unserem Frankfurter Hochhaus klingelte, dann stellten sich seltsame Fragen: Wie sieht es da aus? Werde ich akzeptiert? Worüber können wir reden? Ich wollte offen sein und spürte doch, dass mich manche Angst daran hinderte. Ich musste an mir selbst wahrnehmen, dass ich mit Überraschendem und Fremdem in den Begegnungen nicht immer gut umgehen konnte. Da hatten sich im Lauf meiner Biografie doch etliche Vorurteile und Abwehrmechanismen eingeschlichen. Ich musste jeden Tag lernen.

Ich erinnere mich auch an manches Glaubensgespräch in unserer Wohnung. Einmal saßen wir um den Tisch vor der dampfenden Suppe und nie-

mand schöpfte. »Worauf warten wir?«, fragte ich. – »Kein Gebet heute?« Der so fragte, war Hindu. Alle wurden still und einer sprach den Dank aus, den wir alle fühlten: dass wir gesund sind und eine warme Wohnung haben, dass uns die Natur diese Gaben gegeben hat, die wir jetzt essen, und dass wir zusammen sind. Das Gebet war für alle ein gutes Zeichen und es war zugleich der Beginn eines Gesprächs über unseren Glauben. Wir erzählten, was Gott für uns bedeutet, welche Erfahrungen wir mit unserer jeweiligen Religion machen und wie wir im Alltag den Glauben leben.

Irgendwie kamen wir immer wieder auf die Frage, was uns im Leben heilig ist. »Meine Freundschaften sind mir heilig«, sagte einer spontan. Ranja zeigte einen Ring und erzählte: »Der Ring ist nicht viel wert, aber meine Oma hat ihn mir beim Abschied geschenkt. Ich trage ihn immer, weil er mir heilig ist.« – Was ist mir heilig? Diese Frage beschäftigt mich seitdem immer wieder, und ich entdecke oft Sachen, die für andere ganz und gar profan und unbedeutend sind. Manchmal sehe ich an den leuchtenden Augen eines Gesprächspartners, was ihm heilig ist. Ist da nicht Gott im Spiel?

Ich habe in den vergangenen Jahren auch versucht, die Bibel auf dem Hintergrund meiner Erfahrungen im Hochhaus zu lesen. Das Bild von Jesus bekam für mich neue Züge. Jesus, der Mensch, wurde mir wichtig. Wer war Jesus? Wie sah er aus? Wie klang seine Stimme? Wie kam es, dass es Menschen so guttat, in seiner Nähe zu sein? Wie kam es, dass ihm so heftig widersprochen wurde?

Dass ihn die Obrigkeit nicht ertragen konnte, ja, ihn sogar umbringen ließ? Mir ist aufgegangen, dass Jesus in allen und in allem das Heilige sah: Das Heilige in einem Saatfeld, das Heilige in einem Gastmahl, das Heilige in einem Kind, das Heilige in einem verhassten Zöllner, das Heilige sogar in jenem Verbrecher, der mit ihm gekreuzigt wurde und dem er in der letzten Stunde das Paradies zusprach.

In allem spiegelt sich dein Gesicht

Vom Sinn der Menschwerdung Gottes

An der Pinnwand über meinem Schreibtisch hängt ein Bild von Luisa. Sie war noch ein Baby, als das Foto aufgenommen wurde, vielleicht drei oder vier Monate alt. Sie konnte noch nicht stehen, geschweige denn gehen, sie konnte noch nicht sprechen und auch noch nicht allein essen und trinken. Aber ihr Gesicht ist wie ein aufgeschlagenes Buch und erzählt mir von ihr. An ihren Augen kann ich vieles ablesen: Sie ist wach und lebenslustig, neugierig auf die Welt und auf die Menschen, voller noch ganz unbewusster Hoffnung, dass ihr das Leben gelingt und dass sie gute Freunde findet. Ihr entspannter Ausdruck zeigt mir, dass sie sich bei ihren Eltern geborgen fühlt.

Ich liebe Fotos von Menschengesichtern. Da gibt es so vieles zu sehen und zu entdecken; da enthüllen sich Gefühle: Freude, Angst, Begeisterung, Enttäuschung, Zufriedenheit, Stolz, Hingabe. Auf einem einzigen Gesicht stehen Hunderte von Geschichten geschrieben. Sie erzählen mehr, als Worte sagen können.

Schade eigentlich, dass wir von Jesus keine Fotos haben. Wie mag er wohl ausgesehen haben?

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller

Umschlagabbildung: Jason Leung / unsplash

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1334-7